

■ Lahnstein hat Geschichte (325)

Lahnstein
fast Infiziert

Das Stadtarchiv Lahnstein erinnert heute an das Ende des Bergbaus in Friedrichsseggen.

Vor 100 Jahren: Die Bergbau-AG Grube FS meldet am 16. Juli Konkurs

„Friedrichsseggen, 16. Juli: Konkurs der Bergbau-AG Friedrichsseggen an der Lahn. Wie nach dem Verlauf der Hauptversammlung vom 14.

Juli kaum anders zu erwarten war, hat der Vorstand am 16. Juli beim Amtsgericht in Niederlahnstein den Antrag auf Eröffnung des Konkurses eingereicht, und dieser ist auch vom Amtsgericht angenommen worden. Die erste Versammlung der Gläubiger findet am 29. Juli statt. Konkursverwalter Justizrat Dr. Dahlem.“ Mit dieser Bekanntmachung am 17. Juli 1913 im Lahnsteiner Tageblatt endete „das erste Leben“ von Friedrichsseggen, wo urkundlich bereits 1220 Bergbau betrieben wurde. Die Blütezeit setzte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, als der Franzose Boudo eine Kommerzialgesellschaft gegründet hatte, die 1854 in die „Anonyme Aktiengesellschaft des Silber- und Bleibergwerks Friedrichsseggen bei Oberlahnstein“ umgewandelt wurde. Zur Förderung von Blei, Spateisen und Zink wurden die modernsten Aufbereitungsanlagen eingesetzt. Ab 1880 fuhr hier die erste Zahnradbahn im Königreich Preußen. In zuletzt 14 Tiefbausohlen ging es bis zu einer Gesamteufe von 664m. Die Gesamtlänge der Stollen und Strecken betrug über 22 km, davon 18,2 km mit Schienen für Loren (Hunte). Fast 120 Gebäude entstanden innerhalb von dreißig Jahren, darunter zwei Dutzend Wohn- und Schlafhäuser, Bahnhof, Schule, Kirche, drei Gasthöfe, eine Wäscherei, eine Gasfabrik und eine Wasserversorgungsanlage. Zum Höhepunkt der Siedlungsentwicklung um 1880 wurden 856 Mitarbeiter beschäftigt. Die Beschäftigten verdienten hier mehr als in vergleichbaren Gruben der Umgebung. Erzielte Überschüsse kamen den Mitgliedern zugute. Durch den bestehenden Consumverein hatten die Familien gute und preisgünstige Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände des Haushalts direkt im Ort.

Mit dem Versiegen der Erzvorkommen zeichnete sich zum Ende des 19. Jahrhunderts der Niedergang ab. Die Zahl der Mitarbeiter verringerte sich drastisch. Ein erstelltes Gutachten zeigte, dass die Grube nahezu ausgebeutet sei. Daraufhin verloren die Aktionäre ihr Interesse an dem Bergwerk. Der Betrieb wurde zunehmend zurückgefahren. Zur Minimierung der Kosten wurden die Tiefbausohlen 11 bis 7 unter Wasser gesetzt. Zeitweise wurden bis zum Jahr 1899 nur noch 30 und weniger Bergleute beschäftigt. Das Bergwerk wurde 1900 an ein Berliner Bankenkonsortium verkauft, das die Grube bis 1903 als Gewerkschaft und dann als Bergbau-Aktiengesellschaft führte. Als zweites Standbein wurde 1893 von der Gesellschaft ein Tonwerk zur Herstellung von feuerfesten Steinen und Verblendziegeln in der Nähe der Bahnstation errichtet. Dieses wurde ausgegliedert und als eigenständige Aktiengesellschaft weitergeführt. Es bestand unter wechselnden Besitzern und geänderten Firmennamen bis 1998.

Die Bergbau-Aktiengesellschaft beschäftigte im Jahr 1905 wieder 335 Mitarbeiter, darunter 206 Bergleute. An Aufschlussarbeiten war aber nicht mehr zu denken, es wurde nur noch Raubbau getrieben. Man setzte nun alle Hoffnung auf eine Karte und baute ab 1906 an der Lahn ein Elektrizitätswerk, um damit die Erzförderkosten zu senken und mit dem Strom die Tiefbausohlen 11 bis 7 zu entwässern. Alte Bergleute hatten von vorhandenen Erzvorkommen erzählt. Auch drei weitere Tiefbausohlen wurden angelegt. Doch der Erfolg blieb aus. Die rückläufigen Erzfund und hohe Schulden verhinderten ab 1909 die Zahlung von Dividenden, bis dann 1913 die Überschuldung so hoch war, dass ein Konkurs nicht aufzuhalten war. Da der Betrieb fast vollständig eingestellt worden war, wurden die hier noch lagernden Bestände an Kohle und sonstiges Material zur Verwendung nach der Grube Werlau bei St. Goar, die auch der Grube gehörte, befördert. Aus den Grubenbauten wurden sämtliche Eisenteile und anderes brauchbares Material ausgebaut und verkauft.

Auf der ordentlichen Hauptversammlung am 14. Juli 1913 wurde die Eröffnung des Konkurses als einzige Möglichkeit gesehen, um durch einen Zwangsvergleich das Unternehmen auf eine neue Grundlage zustellen. Der Vorstand reichte beim Amtsgericht am 16. Juli Konkurs an. Zwei Wochen später fand die erste Gläubigerversammlung statt. Für die Grube zu erhalten, fanden sich keine Geldgeber. Während die Grube Friedrichsseggen vollständig stillgelegt war, sollte Werlau sollte noch bis Jahresende geführt werden. Das der Grube gehörige Ahler-Hofgut sollte verkauft werden. Ein Gläubi-

gerausschuss wurde gewählt, der zusammen mit dem Konkursverwalter die eingegangenen Forderungen zu prüfen hatte. Das Amtsgericht stellt innerhalb des Jahres 1914 drei Termine zur Zwangsversteigerung der Liegenschaften und Gebäude an, doch das Konkursverfahren kam nur schleppend voran und dauerte bis 1919. Inzwischen war der 1. Weltkrieg ausgebrochen.



Die Belegschaft vor dem Heinrich-Stollen im Ortsteil Kölsch Loch 1905

Die Bergleute verließen das Friedrichssegener Tal und verdingten sich bei anderen Gruben. Armut und Not herrschten in Friedrichsseggen, da die Verbliebenen und Zugezogene keine Arbeit fanden. In den Ortsteilen Kölsch Loch und Tagschacht standen die Wohnanlagen leer und verfielen. Im Volksmund sprach man nun von „Friedrichsruh“. Ende 1918 waren nur noch die Ortsteile Ahl und Neue Welt bewohnt, wohin auch die Schule verlegt wurde, die bereits 1913 durch den Konkurs in die Trägerschaft der Stadt Oberlahnstein übergegangen war. Auch die Simultankirche kam unter den Hammer: Glocken und Orgel kaufte Becheln, Kanzel, Altar und Bänke erwarb Seelbach, den Ofen erstand Frücht, die Fenster kamen nach Oberlahnstein.

Das Konkursverfahren über das Vermögen der Bergbau Aktiengesellschaft Friedrichsseggen endete 1919 mit der Veräußerung der Liegenschaften für 80.000 Mark an die Herren Baer, Basse, Müller und Multhaupt.

Nur noch einmal von 1926 bis 1928 wurde durch den Erzverein Wissen an der Ruhr der Versuch unternommen, das Bergwerk wieder in Betrieb zu nehmen, doch auch dieser scheiterte. 1952 bis 1957 wurden durch die AG des Altenberg die Halden im Friedrichssegener Tal noch einmal aufbereitet. Die ehemals 96 Gebäude in den Ortsteilen „Tagschacht“ und „Kölsch Loch“ wurden nach und nach bis auf sechs abgerissen, die Natur eroberte sich das Gelände zurück.

An den Bergbau erinnern heute noch der Bergmannsfriedhof oberhalb des „Tagschachtes“, die Stolleneingänge sowie die Halden im Erzbachtal. Das alte Friedrichsseggen ist nur noch im Bergbaumuseum Grube Friedrichsseggen zu bestaunen. Das Museum befindet sich im Ahlerhof und ist jeden Dienstag von 14 bis 17 Uhr geöffnet.